

Der ortstreue Nomade : Begegnungen mit Chris Hassler

Autor(en): **Kaiser, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **52 (2010)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der ortstreue Nomade – Begegnungen mit Chris Hassler

Thomas Kaiser

Äussere Handlung und innere Wandlung, das ergab einst Literatur. Doch gerade der Belletristik, dieser schönggeistigen Verschränkung von Welt- und Selbsterkundung, scheint beides abhanden gekommen. Das Selbst wird psychologisch ergründet und neurologisch determiniert, die Welt kartographiert und planiert. So erscheinen die grossen literarischen Handlungsbögen, die sich einst noch um die Erde spannten, meist nur noch so trivial wie eine Flugzeugreise ins nächste Katalog-Ferienparadies. Kein Odysseus irrt mehr auf dem Mittelmeer umher, Sebastian Brants Narrenschiff ist ausser Dienst gestellt und Arthur Rimbaud hat auch schon längst sein «Bateau ivre» verlassen. Und wer doch noch mit Bruce Chatwin durch Patagonien wandern oder sich mit Blaise Cendrars im Sauerkrautfass durch den alten Moloch namens Welt schmuggeln lassen will, der kann dies nur auf eine Weise tun: In jenem nostalgischen Gefühl, in dem Paris noch beseelt erscheint von Marcel Proust, St. Petersburg von Fjodor Dostojewski, Triest von Italo Svevo und die Zugfahrten dazwischen noch aufregend statt nervtötend erscheinen.

Natürlich: Dieser Pessimismus ist so alt wie die Literatur

selbst, wehmütig geklagt wurde schon über die Abfackelung von Troja oder die Verbannung aus dem Garten Eden. Und nochmals natürlich: Literatur kennt keine zeitunabhängige Definition und die Sache mit der Wandlung und Handlung ist auch schon recht angegilbt. Trotzdem: Wer durch Buchhandlungen streift oder Bestsellerlisten überfliegt, der findet zwischen dem tausendsten esoterischen Ratgeber und der hunderttausendsten Dreiecksbeziehungskiste selten etwas, das die Neugier belohnt.

Es mochte darum nicht ganz zufällig sein, dass man vor gut einem Jahrzehnt nicht in der Buchhandlung auf Chris Hassler stiess, sondern im Brockenhaus. Seine Erscheinung: Schwarz, versehen mit einem rätselhaften Zeichengebilde und einem Textband, dessen Farbe zwischen Blut und Bordellbeleuchtung divergierte. Das war Chris Hassler in Gestalt seines ersten Büchleins und zugleich wirklich er selber, denn persönlich war schon der erste Satz: «Ich verlege die vorliegenden Geschichten und Gedichte selber und habe sie mit Absicht keinem Verlag angeboten.» Statt einem Klappentext aus der Verlags-Marketingabteilung also ein



Chris Hassler. (Foto in Pb.)

Vorwort, das nichts anpreist, sondern nach einem Eigenbrötler tönt.

Die folgenden Begegnungen mit Chris Hassler waren ähnlich merkwürdig. Sie fanden täglich statt, doch wusste ich lange nicht, dass dieser Hassler, der da im Hause der Bündner Tageszeitungen als Korrektor arbeitet, auch jener ist, der seine Geschichten und Gedichte selbst verlegt hat. Nachmittags also schritt dieser Hassler jeweils, so schwarz gekleidet wie sein Büchlein eingefasst, durch die Redaktionsräume und rief jedem ein «Abend wohl» entgegen. Er grüßte dabei so markant wie er auftrat, so militärisch korrekt wie er daherschritt: Ein General, der einsam, aber ungebrochen zurückkehrte von seinen nächtlichen Schlachtfeldern, wiederkehrte aus Bordellen und Beizen, im Wissen, dass der Nachmittag auch nur Auftakt für die nächste Schlacht war. Doch war sein Stolz auch Bescheidenheit: Damals arbeitete ich als Kulturredaktor, Chris Hassler sagte aber über Jahre nicht, dass er schrieb, geschweige denn, dass er Besprechungen wollte, obwohl seine Gedichte in den einschlägigen Literaturzeitschriften bereits publiziert wurden.

So markant er also damals auftrat und es heute noch tut, so zurückgezogen ist er sonst. Zuhause über keinen Telefonanschluss zu erreichen, in der Stadt meist ohne Begleitung zu sehen und in jüngster Zeit fast

gar nicht mehr anzutreffen. Offenbar schreibt er doch lieber als er zecht.

In den Bestsellerlisten tauchte Chris Hassler nie auf. Dafür in der «NZZ»: Mittels halbseitigem Inserat suchte Hassler da im letzten Jahr einen neuen, etwas renommierteren Verlag für seinen 2005 erschienenen Roman «Lily, Flat & Gecko». Gefunden hat er keinen, dafür die Aufmerksamkeit des Fernsehens auf sich gezogen. «Schweiz Aktuell» machte einen Bericht über ihn, nicht über ihn als möglichen Shooting Star der Literaturszene, sondern über den Sonderling mit literarischen Ambitionen. Sein Roman aber, der ist, aller Vernachlässigung von Verlagen und Feuilletons zum Trotz, gut. Nicht nur für Bündner Verhältnisse und nicht, weil es nichts zu kürzen oder redigieren gäbe. Sondern schlicht, weil die Geschichte so ist wie Hassler. Nicht unbedingt massentauglich, aber allein darum schon lesens- und liebenswert.

Im Roman trinkt sich Hassler, der Nomade der Nacht, weitgehend autobiografisch durch Schiers, kommt nicht viel weiter als nach Chur und seine Freunde sind allesamt etwas vom Zeitgeist vergessene und vom Leben stiefmütterlich behandelte Figuren. Handlung und Wandlung gibts also wenig, die Möglichkeiten scheinen allzu begrenzt, die grosse Welt weniger verheissungsvoll als die nächste Weinflasche.



Originelles Inserat des Autors Chris Hassler, erschienen in der NZZ am Sonntag vom 29. Juni 2008, S. 60.

Suche Verlag!

für meinen Roman "Lily, Flut & Becko"
Chris Hassler, Postf. 383, 7002 Chur

Das tönt etwas wehmütig, nostalgisch gar, nach einem Abgesang auf die Welt im Kleinformat. Im Falle von Chris Hasslers Roman mag man darum und wegen dem Alkoholischen an einen Henry Miller denken, an einen Charles Bukowski oder Wenedikt Jerofejew, wegen dem Provinziellen an John Updike oder Philip Roth, die amerikanischen Meister der ländlichen Biografien. In den Gedichten von Chris Hassler mag die Einsamkeit dagegen auch romantisch durchtränkt erscheinen, expressionistisch aufgebrochen oder dann der Struktur und mancher Begriffe wegen auch an Jack Kerouac und die Beat-Generation gemahnen.

Ein passendes Etikett oder ein entsprechender Klappentext mit solchen Verweisen («Der Updike Graubündens» oder «der Kerouac von Chur») greift aber nicht, allein die Vielzahl an genannten Namen und Strömungen macht das schon

deutlich. Chris Hasslers Literatur ist nicht so einfach kategorisierbar, weil weit persönlicher als epigonenhaft. Der Autor schenkt einem einen rau-sensiblen Blick auf das Prättigau, in die Beiz und in seine eigene Einsamkeit. Wenig zimperlich geht er dabei also vor, offenbart aber gerade darin jene Sensibilität, die buchmarketing-technisch vielleicht nicht so massentauglich ist, aber literarisch so aufrecht daherkommt wie Chris Hassler selbst.

Aber man lese selber. Man wünscht dabei mehr als nur Vergnügen, vielleicht und ungeachtet der Tageszeit auch das, was Chris Hasslers Devise und Gruss selbst ist: «Abend wohl!»